



Bundeskongress 2024

Resilienz und Politische Bildung

17. und 18. Oktober
JugendKulturZentrum Pumpe, Berlin

Dokumentation



Donnerstag, 17. Oktober

Begrüßung

Sanem Kleff, Direktorin Bundeskoordination

Eberhard Seidel, Geschäftsführer Bundeskoordination

Der US-Präsident Joe Biden weilte zum Kurzbesuch in Berlin, viele Wege waren versperrt. Und dennoch konnten Sanem Kleff und Eberhard Seidel, Direktorin und Geschäftsführer der Bundeskoordination, einen vollen Saal zum Auftakt des Bundeskongresses zum Thema „Resilienz und Politische Bildung“ begrüßen. Mehr als 180 politische Bildner*innen und Expert*innen kamen zusammen. Akteur*innen aus den Landes- und Regionalkoordinationen, Kooperationspartner*innen sowie mehrere Vorstandsmitglieder des Trägervereins der Bundeskoordination Aktion Courage e. V. waren aus ganz Deutschland angereist, um sich auszutauschen, mit neuen Impulsen für ihre Arbeit zu versorgen und nicht zuletzt um sich, wie Sanem Kleff betonte, „in schwierigen Zeiten gegenseitig zu stärken“.

Nachdem sie Barbara John, die Ombudsfrau der Bundesregierung für die Opfer der NSU-Morde und langjährige Unterstützerin des Netzwerks, herzlich begrüßt hatte, gab es Neues zu verkünden: Das langjährige Führungsduo Seidel/Kleff ist derzeit ein Trio: Seit dem 1. Juni ist Resa Memarnia Geschäftsführer im Team. Ende des Jahres 2024 wird Eberhard Seidel sich dann nach 22 Jahren aus der Position zurückziehen. Er wurde mit einem langanhaltenden Applaus bedacht – ebenso wie Resa Memarnia, der herzlich begrüßt wurde und betonte: „Ich freue mich sehr, dass ich nun dazu gehöre.“

Eingangsstatement

Sanem Kleff, Direktorin von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*

Kaum je stand ein Bundeskongress unter dem Vorzeichen so vieler Krisen und Konfliktfelder, erklärte Sanem Kleff in ihrem Eingangsstatement. Nachdem in den vergangenen Jahren Corona-Pandemie und Ukraine-Krieg bereits besondere Herausforderungen für die politische Bildungsarbeit mit sich brachten, kommt seit dem Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 noch ein weiteres Konfliktfeld hinzu. Ein Jahr nach dem Angriff sei der bereits vorhanden gewesene Antisemitismus unverhohlen sichtbar, ebenso wie eine Welle des Hasses gegen als muslimisch betrachtete Menschen, so Sanem Kleff.

Der Rechtsextremismus im Land ist gewachsen, wie die Landtagswahlen in Thüringen, Sachsen und Brandenburg gezeigt haben. Für die in der politischen Bildung Aktiven bedeutet dies, noch stärker gegen Widerstände kämpfen zu müssen. „Widerstandskräfte brauchen Energie“, so die Direktorin. Deshalb sei gerade in diesen Zeiten der Austausch und das Zusammensein mit Gleichgesinnten so wichtig.

„Wir brauchen Resilienz und Energie, um damit in unserer Arbeit als politische Bildnerinnen und Bildner klarzukommen“, sagte Sanem Kleff in Überleitung zum Thema des Bundeskongresses: Schulen seien die zentralen Institutionen, um Heranwachsende zu erreichen. Zugleich wachse die Angst, in der diffusen und emotional aufgeladenen Gemengelage etwas falsch zu machen. Doch, so Kleff mit Nachdruck: „Vorwegnehmende Nichtstuerie ist fatal und lähmt uns. Das können wir uns nicht leisten.“ Auch deshalb, weil die

Jugendlichen politisiert seien wie schon lange nicht mehr, und damit leichte Beute für jene, die ihnen einfache Lösungen versprechen. In diesem Umfeld gelte es zu handeln und die Resilienz aller Beteiligten in der politischen Bildung zu stärken. Darauf liege der Schwerpunkt der kommenden zwei Tage.

Vortrag: Resilienz als „Modewort“ – Chancen und Grenzen politischer Bildung

Dr. Maja Bächler, Bundeszentrale für politische Bildung

Es sei kein einfaches Unterfangen, den Begriff Resilienz mit einer klaren Bedeutung zu belegen, leitete Maja Bächler ihren Vortrag ein. „In der Politik spricht jeder von Resilienz und meint etwas anderes“, sagte die Leiterin des Fachbereichs Extremismus bei der Bundeszentrale für politische Bildung. Bedeutet Resilienz, Dinge einfach an sich abperlen zu lassen wie eine Pflanze den Regen? Oder sich Stimmungen anzupassen wie ein schiefer Baum dem andauernden Wind? Nein, so die Expertin. Resilienz sei ein Beziehungsbegriff, sie aufzubauen, erfordere eigenes Zutun. Es sei „ein Lernprozess hin zu einem besseren Zustand“.

„Resilienz kann sich nur entwickeln, wenn wir uns etwas aussetzen und durchleben.“ Zu diesem Prozess gehöre Kritikfähigkeit und die Entscheidung, sich der Entwicklung zu stellen. „Die Menschen müssen entscheiden, ob sie resilient werden wollen.“ In anderen Worten: Man kann sie nicht von außen resilient machen. Und wenn sie sich dem Aussetzen widersetzen, sei dies zu akzeptieren.

Was bedeutet dies nun für politische Bildner*innen? Bächler verwies auf die Kauai-Studie, die ihren Namen von der gleichnamigen Hawaii-Insel hat. Auf der Insel war der komplette Jahrgang 1955 – insgesamt 698 Kinder – über 40 Jahre begleitet worden. Ziel war zu sehen, welche Auswirkungen medizinische Risikofaktoren und soziale Umstände auf die Entwicklung der Kinder hatten. Es zeigte sich, dass stabile Bindungen den Ausschlag gaben, ob sie resiliente Erwachsene wurden. Ob junge Menschen Resilienz entwickeln werden, hänge wesentlich davon ab, ob sie sich aufgehoben fühlen, so die Referentin. „Erfolgreiche Resilienzbildung steht und fällt mit den Menschen, mit denen Kinder aufwachsen und die sie begleiten“. Kinder bräuchten Unterstützung und müssten zugleich lernen, Ambivalenzen auszuhalten, offen zu sein und dennoch widerstandsfähig. Ein Übermaß an Protektion sei da nicht förderlich. Also sollte man sie ruhig mal in den Regen gehen lassen, wenn Erwachsene einen Schirm aufspannen würden.

Die in der politischen Bildung Aktiven könnten diesen Prozess positiv begleiten, auf sie komme es als Menschen in dem Prozess der Resilienzbildung stark an. Schulen könnten Kinder unterstützen, „streitbare Wesen zu werden, an denen manche Tropfen abprallen und andere durchdringen“.

Vortrag: Verunsichert – Resilient – Widerständig? Einstellungen junger Menschen gegenüber Klimakrise und Rechtsextremismus

Prof. Dr. Matthias Quent, Hochschule Magdeburg-Stendal

Die Auseinandersetzung mit dem Begriff Resilienz griff auch Matthias Quent in seinem Vortrag auf. „Resilienz darf nicht heißen, die Widersprüche im Bestehenden zu ignorieren,

nach dem Motto „Einfach weiter so!“, erklärte der Soziologieprofessor an der Hochschule Magdeburg-Stendal. Er versteht Resilienz nicht zuletzt als Fähigkeit, neue Kräfte zu entwickeln. Sinnbildlich dafür stünden Windräder. Sie wehren Stürme nicht ab, sie transformieren sie in Energie. In Forschung und Lehre arbeitet der Wissenschaftler deshalb lieber mit dem Begriff „Transformative Resilienz“.

Für das Courage-Netzwerk besonders bedeutsam ist in dem Kontext dieser wissenschaftliche Befund: Der rechtsextremen Bewegung gelinge es, Verunsicherung, Angst und Ohnmachtsgefühle umzuleiten und durch Anschluss Erfahrungen mit Gleichgesinnten eine neue Selbstwirksamkeit zu erzeugen. Quents Fazit: „Der Rechtsextremismus ist ein extrem resilientes System.“

Im Forschungsprojekt „Rechtsextremismus in ökologischen Transformationsräumen: Diskursangebote, Resonanzwege und demokratische Alternativen“ (RIOET) untersucht der Wissenschaftler, wie sich die Klimakrise in unterschiedlichen Regionen auf die politische Sozialisation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen auswirkt. Wie reagieren sie auf demokratiefeindliche und verschwörungsideologische Narrative zur Klimakrise, lautete eine Fragestellung der Studie.

Die Befunde offenbaren eine Korrelation der Zustimmungswerte zu rechten Aussagen mit Klimawandel-Skepsis. Und – besonders bemerkenswert für politische Bildner*innen – sie belegen einen Zusammenhang zwischen Bildungsgrad und Zustimmung zu rechten Aussagen. Je höher der Bildungsgrad, desto niedriger die Zustimmung zu rechten Aussagen. „Bildung und Bildungsförderung sind der wichtigste Hebel gegen rechts“, erklärte Quent. Dem Wissenschaftler zufolge gibt es weitere Marker für die Zustimmung zu rechtsextremen Positionen. Besonders anfällig seien männliche Jugendliche aus sozial schwächeren Familien, die in ländlichen Regionen leben.

Einen signifikanten Unterschied zwischen Ost und West konnte Quent auf Basis seiner Forschung nicht bestätigen. „Klimaagitation ist ein Einfallstor für rechte Beeinflussung“, fasste er zusammen, „viele sind verunsichert und suchen Orientierung.“ Doch: „Es gibt keinen rechtsextremen Mainstream. Die große Mehrheit ist erreichbar.“

Gespräch mit den Vortragenden: Maja Bächler, Sanem Kleff, Resa Memarnia, Matthias Quent

Wie kann man in der auch an Schulen aufgeheizten Stimmung politische Haltung vermitteln, ohne Mauern zwischen den Lagern aufzubauen, so eine Frage aus dem Publikum. Das sei keine leichte Aufgabe, bekannte Maja Bächler. Sie riet, Kindern und Jugendlichen zu vermitteln, Kontroversen seien als Teil gesellschaftlicher Debatten und Ambivalenzen auszuhalten; nach dem Motto: „We agree to disagree“. Man müsse im Gespräch bleiben. „Es ist wichtig, zu lernen zuzuhören und zu reden.“ Doch Polarisierung, wie sie derzeit betrieben werde, biete in ihren einfachen Positionen vielen eine Heimat und sei einfacher als die Mühen der offenen Debatte, zeigte sie sich eher pessimistisch über die Erfolgschancen. Auch die Politik bewiese derzeit nicht, dass konstruktiver Streit Teil der politischen Kultur sei.

Haltung zeigen und nicht ausgrenzen, das betonte auch Sanem Kleff als Leitlinie. „Beziehungsarbeit ist das A und O. Man darf den Gesprächsfaden nicht abreißen lassen.“ Auch

wenn das Gegenüber noch so provoziert. Doch die immer schlechter werdenden Rahmenbedingungen für Pädagog*innen an Schulen machten diese zeitintensive Beziehungsarbeit immer schwieriger bis unmöglich, kritisierte sie.

Auf diese Diskrepanz wiesen außer Kleff auch viele Wortmeldungen hin. Abfinden dürfe man sich damit nicht, so die Direktorin. „Wir stehen unter besonderem Druck und müssen jetzt handeln.“ Diese Einschätzung unterstrich Matthias Quent, indem er noch einmal die Strategie Rechtsextremer beschrieb. Sie bestehe darin, jenen Identifikationsmöglichkeiten zu bieten, die sich der Multikrise verunsichert und ohnmächtig ausgeliefert fühlten. „Extremismus ist eine Umleitungsstrategie“, sagte Quent. In Hass und Hetze erlebten die Protagonisten „Selbstwirksamkeit“, also das Gefühl, Ziele mit eigenen Fähigkeiten erreichen zu können.

Was kann erfolgreiche Bildungsarbeit angesichts knapper Ressourcen leisten? Bei der engagierten Debatte zwischen Plenum und Podium kamen mehrere Aspekte zur Sprache: Unter ihnen die Frage, ob nicht das gesamte Schulsystem in Frage zu stellen sei, da es Bildungsungerechtigkeiten und Konfliktherde schlicht perpetuiere. Nötig sei ein Schulsystem, das Beziehung und Diskurs fördere. Doch kurzfristig bräuchten die an den Schulen Aktiven Wissen und Perspektiven für eine wirksame Arbeit. „Die Verunsicherung wächst mit dem Druck zu handeln“, bekannte ein Pädagoge aus Bayern.

Die eher pessimistische Zustandsbeschreibung sollte nicht das letzte Wort sein. Sanem Kleff betonte die bedeutsame und wichtige Arbeit der Regional- und Landeskoordinator*innen des Netzwerks. Diese weiter zu stärken, sollte eine zentrale Aufgabe der Workshops sein.

Workshops 1. Tag: Herausforderungen für die politische Bildung

In der ersten Workshop-Phase ging es darum, die wichtigsten Herausforderungen für die politische Bildung in der aktuellen Zeit zu ermitteln. In sieben Workshops konzentrierten sich die Teilnehmenden zwar auf unterschiedliche Aspekte. Die jeweiligen Befunde aber reflektierten alle Teams im Hinblick auf die Kernfrage: Wie steht es um die Resilienz?

Workshop 1: Resiliente Demokratie

Die Demokratie steht unter Druck – auch in Deutschland, wie die jüngsten Erfolge der AfD bei den Landtagswahlen in Sachsen, Thüringen und Brandenburg zeigten. Wie kann das Mobilisierungspotenzial antidemokratischer Kräfte gesenkt und die Demokratie gestärkt werden? Paulina Fröhlich, Expertin für „Resiliente Demokratie“ beim Berliner Thinktank „Das Progressive Zentrum“, stellte Ergebnisse einer aktuellen Studie zum Zusammenhang zwischen Einsamkeit und Demokratie vor. Danach sei Einsamkeit erstens kein Zufall. Armut und Migrationserfahrungen begünstigen Einsamkeitsgefühle. Zweitens nehme Einsamkeit bei jungen Menschen zu. Und drittens würden einsame Jugendliche der Demokratie noch kritischer gegenüberstehen als nicht-einsame.

Wie der Austausch zeigte, decken sich die Befunde mit den Eindrücken der Akteur*innen. Was also tun? Wie damit umgehen? „Wir müssen viel mehr über Einsamkeit sprechen“, empfahl Fröhlich. Damit stieß sie zwar auf große Zustimmung – provozierte aber auch die Frage: Wie spricht man mit Jugendlichen über ein schambehaftetes Thema wie Einsamkeit? Ein probater

Weg sind Rollenspiele, erfuhren die Teilnehmenden. In ihnen könnten Jugendliche lernen: „Ich bin nicht allein mit meiner Einsamkeit. Ich bin nicht falsch“. Weitere Anregungen finden sich im „Methodenkoffer gegen Einsamkeit“, den das Progressive Zentrum zusammengestellt hat. Er ist online genauso frei zugänglich wie die Studie.

Workshop 2: Resilienz im Netz

Hassrede, Desinformation und Propaganda – die Gefahren sozialer Medien für Jugendliche unterschätzte in diesem Workshop niemand. „Wir haben den Eindruck, dass die Radikalisierung über soziale Medien noch zugenommen hat“, berichtete eine Teilnehmerin. „Bestimmte Dinge werden bei uns an der Schule mit dem Verweis auf eine angeblich übertriebene Political Correctness sagbar gemacht. Das ‚N-Wort‘ werde man ja wohl mal sagen dürfen, heißt es etwa“, erklärte eine andere. Die nächste Teilnehmende sagte: „Wir haben Schwierigkeiten, die vielen versteckten Botschaften im Netz zu erkennen und dementsprechend darauf zu reagieren.“ Umso dankbarer sei sie für den Input, den Michelle Pantke, Jugendbildungsreferentin bei der Amadeu Antonio Stiftung, gab.

Im Schnelldurchlauf erklärte Pantke Mobilisierungs- und Radikalisierungsstrategien extremistischer Akteur*innen und gab dazu jeweils konkrete Beispiele. So stellte Pantke „Algospeak“ vor, eine Sprache, die von Algorithmen nicht gelöscht wird und Hass und Hetze im Netz weiter möglich macht. „le\$bian“ heißt es dann etwa für lesbisch, „seggs“ für Sex, „yt“ für white.

So nützlich das Wissen im Einzelnen auch sein kann, um Resilienz im Netz zu entwickeln, entscheidend sei der Blick für Veränderungen und Diskursverschiebungen. Es komme, so Pantkes Kernbotschaft, darauf an, Dynamiken zu erkennen, Bildungspartnerschaften zu nutzen, Fachpersonen zu gewinnen und Eltern in die Pflicht zu nehmen. „Medienkompetenz und Medienbildung sind für die Prävention super wichtig“, fasste eine Teilnehmende zusammen.

Workshop 3: Antisemitismus

Was ist gemeint, wenn wir von Antisemitismus sprechen? Wer besitzt die Hoheit, diesen Begriff zu definieren? Dr. Peter Ullrich, Senior Researcher am Zentrum Technik und Gesellschaft und Fellow am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin, legte dar, wie komplex sich die Definition des Antisemitismus-Begriffs gestaltet. Das anzuerkennen, sei ein wichtiger und notwendiger Schritt. Seine These: „Die öffentliche Debatte ist sich der Kompliziertheit der Materie nicht ansatzweise bewusst.“ Sie definiere in Abwesenheit von Expert*innen Antisemitismus, wie auch immer es im eigenen Kontext passend sei.

Zu Beginn des Workshops bat Ullrich, der auch Mitherausgeber des Buches Was ist Antisemitismus ist, die Teilnehmenden, ihr eigenes Verständnis von Antisemitismus zu notieren. Am Ende diene das Aufgeschriebene dazu, es mit frischen Einsichten neu anzuschauen.

Einleitend stellte Ullrich einige Antisemitismus-Konzepte vor, unter ihnen die IHRA Definition der „International Holocaust Remembrance Alliance“, die als Arbeitsdefinition 2017 von der Bundesregierung als rechtlich nicht bindende Orientierung bestätigt wurde. Ihr Wortlaut:

„Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Jüdinnen und Juden, die sich als Hass gegenüber Jüdinnen und Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nichtjüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen.“

Ullrich bezeichnete die IHRA-Definition als „Quasi-Gesetz“ und erklärte: „Alle Definitionen von Antisemitismus haben ihre Schwachstellen und blinde Flecken.“ Er benannte neun Probleme, die sich bei der Definition eines spezifischen Antisemitismusbegriffs stellen. Die Sehnsucht nach und der hohe Bedarf an mehr Handlungssicherheit und klaren Definitionen von Seiten der Lehrkräfte lasse sich nicht einlösen. Es komme auf den jeweiligen Kontext an. Ullrich: „Es gibt keine zweckfremde Definition; Historiker, die über die Geschichte der Judenfeindschaft schreiben, werden Antisemitismus anders definieren als die Polizei, die eine Strafanzeige schreibt.“ Man müsse daher immer wachsam sein, welche Gruppe den Begriff definiere.

Workshop 4: Rassismus und Resilienz

Rassismus ist ein sehr wirkmächtiges System, das man zunächst wahrnehmen müsse, bevor man in die Handlung gehe, erklärte Peggy Piesche zu Beginn des Workshops. Die Feministin leitet in der Bundeszentrale für politische Bildung den Bereich „Politische Bildung und plurale Demokratie“. Als strukturelles Problem beträfe Rassismus alle, wenn auch unterschiedlich. Wer Rassismus entgegentreten wolle, müsse also immer an den Wurzeln und Strukturen ansetzen, nicht am Einzelfall, so Piesche.

Dazu muss man ihn zunächst erkennen. Ob dies immer gelingt, darüber tauschten sich die Teilnehmenden in Kleingruppen aus. Sie diskutierten u. a., wie und ob Rassismus sich in ihrem beruflichen Umfeld zeigt, zum Beispiel durch stereotypisierende Bemerkungen im Kolleg*innenkreis. Für manche brachte die Diskussion die für sie neue Einsicht, dass Rassismus auch in einem Raum voller weißer Menschen präsent ist, schon allein in der Tatsache der fehlenden Diversität. Diese Sensibilisierung, so Piesche, sei eine wesentliche Voraussetzung, um Rassismus entgegenzutreten. Erst wenn diese Zusammenhänge wahrgenommen würden, würden sie greifbar.

Im letzten Teil diskutierten Kleingruppen, wie sie ihre Resilienz im Kontext von Rassismus stärken können. Manche wünschten sich eine stärkere und ehrlichere Thematisierung von rassistischen Vorfällen an Schulen. In diesem Kontext bedeutet Resilienz, Konflikte auszuhalten, sich mit der gesellschaftlichen Realität auseinanderzusetzen und zu positionieren. Konkret wurde vorgeschlagen, sich bei Rassismusevorfällen nicht auf den einzelnen Fall zu fokussieren, sondern das strukturelle Problem als Überbau von Beginn an im Blick zu haben. Der Einzelne handelt im Rahmen des Systems. Wachsam sein für Strukturen und dann in die Handlung gehen, das nahmen die Bildner*innen für ihre Arbeit mit.

Workshop 5: Rechtsextremismus und soziale Ungleichheit

Soziale Ungleichheiten sind ein Einfallstor für rechtsextremes Gedankengut. Andreas Speit, Journalist und Autor mehrerer Bücher zum Thema Rechtsextremismus, diskutierte mit einer engagierten Runde, warum junge Menschen sich zunehmend mit rechtsextremen Parteien identifizieren und was politische Bildner*innen dem entgegensetzen können. Die AfD, so zeigten mehrere Beiträge, verstehe es nicht nur, Jugendliche effizienter und

zielgruppenorientierter anzusprechen als die etablierten Parteien. Sie gäbe ihnen auch das Gefühl, wahrgenommen zu werden. Das funktioniere nicht nur, aber besonders gut bei Menschen, die Angst vor dem sozialen Abstieg und den Folgen der Migration haben. Die Ausgangslage mache Jugendliche offen für Heilsversprechen, dem müssten demokratische Kräfte gezielt etwas entgegensetzen und Angebote machen.

In diesem Kontext benötigten Jugendliche die Erfahrung, etwas bewegen zu können, so Speit. Und sie bräuchten Freiräume, um sich ohne Bewertung frei auszutauschen. Dafür müsse man ihnen Vertrauen entgegenbringen und solle sie eben nicht kontrollieren. Die Gruppe diskutierte Formate, in denen Jugendliche Selbstermächtigung spüren und merken, dass ihre Stimme gehört wird. Ein Teilnehmer berichtete von einem Schreibworkshop, in dem Jugendliche selbstorganisiert den Raum bekamen, sich auszudrücken und am Ende ihre Texte unter großer Resonanz auf der Bühne vortrugen.

Selbstermächtigung sei wirksamer als von Erwachsenen erdachte Partizipationsformate.

„Wenn man Jugendliche beteiligt, darf man sie nicht ausbremsen“, so Speit. Fridays for Future habe gezeigt, wie engagiert junge Menschen in so einem selbst gestalteten Kontext sind. Der Minimalkonsens des Handels sei die Rechtsstaatlichkeit.

Workshop 6: Flucht und Abwehr

In ganz Europa schüren Rechtsextreme und Konservative Ängste vor „unkontrollierter Zuwanderung“. Mit Erfolg: Europa schottet sich zunehmend ab und versucht, Geflüchtete mit Lagern in Drittstaaten (Modell Italien/Albanien) abzuschrecken. Wie kam es dazu? Wie genau hat sich die Politik im Laufe der Jahre verändert? Der Autor und taz-Redakteur Christian Jakob zeichnete in diesem Workshop nicht nur die faktischen Veränderungen in der Asyl- und Migrationspolitik nach. Er legte auch offen, wie es – sekundiert von Medien – gelang, Akzeptanz für die verschärfte Migrationspolitik in Europa zu erreichen. Eine Technik bestehe Jakob zufolge darin, angstbesetzte Begriffe wie „Kipppunkt“ aus der Klimarhetorik in den Migrationsdiskurs zu übernehmen. Die Folge: „Die Abwehr wird als Notwehr in einem Überlebenskampf legitimiert“, erklärte Jakob das Argumentations- und Denkmuster.

„Ich bin erstaunt, wie demokratische Parteien und selbst die Grünen den anderen hinterherlaufen“, sagte ein Teilnehmender in der Abschlussrunde und: „Wir dürfen uns von dem Gewäsch nicht beeindrucken lassen.“ Ein anderer zeigte sich „ratlos“ und bedauerte, dass für solche Aufklärungsveranstaltungen an Schulen kaum noch Zeit wäre. Workshop-Moderatorin Alma Fathi ermunterte alle Teilnehmenden, auf das Courage-Netzwerk und seine Kompetenzen zurückzugreifen: „Migration, Rassismus, Klima – *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* rockt zum Teil ganze Schultage. Nutzt das Netzwerk und meldet euch!“

Workshop 7: Selbstbestimmung jetzt! – Trans*Inter* Basisworkshop im Schwulen Museum

Der Workshop, der im Schwulen Museum stattfand, begann mit einer Einführung in Kategorien und Begriffe, die oft verwechselt werden: So definiere Geschlechtsidentität das persönliche Empfinden, welchem Geschlecht man sich zugehörig fühlt. Das biologische Geschlecht beschreibe die körperlichen Merkmale, die einer Person bei der Geburt zugewiesen werden. Unter sexueller Orientierung wiederum verstehe man die Anziehung, die

jemand gegenüber anderen Menschen empfindet, unabhängig von der eigenen Geschlechtsidentität. An passenden Stellen im Workshop wurden eine Vielzahl weiterer Begriffe erörtert (von lesbisch, schwul, bisexuell, pansexuell, asexuell über inter, trans und nicht-binär bis queer). Ziel war, dass die Teilnehmenden die Unterschiede verstehen, um diskriminierungssensibel kommunizieren und agieren zu können – und in Folge einen inklusiven Umgang fördern und queere und trans* Schüler*innen gezielt unterstützen können.

In einem zweiten Teil wurde anhand des sogenannten Eisbergmodells Diskriminierung auf verschiedenen Ebenen veranschaulicht: der interpersonellen, der institutionellen sowie der strukturellen Ebene. So wurde den Teilnehmenden vermittelt: Diskriminierung entsteht nicht nur durch individuelles Fehlverhalten, sondern auch durch systemische und gesellschaftliche Prozesse. Zugleich wurden die Teilnehmenden ermutigt, auf allen Ebenen Handlungsmöglichkeiten zu erkennen und sich aktiv für Gleichberechtigung einzusetzen.

World Café

In acht World-Café-Runden, von denen hier fünf dokumentiert werden, zeigte sich, welchen Herausforderungen und Anfeindungen Menschen in der politischen Bildung in ihrer Arbeit vor Ort ausgesetzt sind: Die Grundfrage lautete:

Wie stärken wir die Resilienz ...

1. ... im eigenen Team?

In dieser Runde berichteten Kooperationspartner*innen und Mitarbeiter*innen aus Regional- und Landeskoordinationen Erschreckendes aus ihrem Alltag: Nach innen gelte es die wegen Budgetkürzungen verkleinerten Teams zusammen- und ihre Motivation aufrechtzuerhalten, nach außen, sich von Anfeindungen und offenen Drohungen nicht einschüchtern zu lassen. Beispielhaft hieß es aus einem Bundesland im Osten der Republik, fünf der zwölf Mitarbeitenden hätten entlassen werden müssen; die Bleibenden seien hochgradig verunsichert. Die Teamleitung versucht nun, Ängste in persönlichen Gesprächen aufzufangen.

Resilienzbildung fällt in diesem angstbesetzten Kontext schwer. Noch schwerer ist sie für Einzelkämpfer*innen. So erzählte eine Regionalkoordinatorin von einem Shitstorm, der sie nach der Organisation einer Schüler*innendemo gegen rechts einzuschüchtern versucht habe. Da sie ohne Team arbeite, habe sie sich vorgenommen, sich für solche Aktionen künftig Unterstützung von außen zu holen, zum Beispiel bei Schulleiter*innen. Man dürfe aber nicht darauf hoffen, dass das automatisch geschehe, sondern müsse Hilfe einfordern.

Viele sprachen an, als Akteur*innen in den neuen Bundesländern nach wie vor mit Stigmatisierungen aus den westdeutschen Bundesländern zu kämpfen. Allein die Bezeichnung Ostdeutschland setze eine wenig hilfreiche Assoziationskette in Gang. Hier wünschten sich alle andere Benennungen und eine größere Differenzierung. Eine Idee war, Schulen in Ost und West zu vernetzen, um sich besser kennenzulernen und Vorurteile abzubauen. Auch länderübergreifende Netzwerktreffen seien wichtig. „Wir zehren sehr von Formaten, in denen wir uns austauschen können“, so eine Regionalkoordinatorin aus Sachsen-Anhalt.

2. ... in unserer Region?

Dieser Gesprächskreis offenbarte: Viele Akteur*innen im Courage-Netzwerk halten ihre Regionen nur bedingt für resilient – mal fehle das Geld, mal die Akteur*innen und Partner, mal vor Ort auch das Problembewusstsein. So erlebt eine Akteurin in Sachsen-Anhalt aktuell einen Schulleiter, der ein Rassismusproblem an seiner Schule leugnet und Schüler*innen, die es diskutieren und angehen wollen, offenbar zum Schweigen bringt. Auch wurde davon berichtet, in der Region Sätze wie diese zu hören: „Wenn die AfD erst mal an der Macht ist, sind diese SOR-SMC-Schulen endlich weg.“ Ob in der Politik, der Wirtschaft oder der Gesellschaft: „Wir sprechen immer wieder Leute an, aber wir erreichen niemanden“.

Der allererste Schritt zur Resilienz in Regionen sei, entnehmen die Teilnehmenden den Schilderungen aus Sachsen-Anhalt, ein Problembewusstsein zu schaffen beziehungsweise wach zu halten. Genau dieses Bewusstsein sei es, das vor dem Hintergrund der AfD-Wahlerfolge erodieren könne. Durchhaltevermögen und Widerstandskraft – auch das wird im Verlauf des Austauschs deutlich – sind entscheidend. Um beides zu stärken, helfen Treffen, wie sie auf dem Bundeskongress möglich sind: „Der Austausch, den wir hier haben, ist genau das, was man braucht“, sagte eine teilnehmende Person.

3. ... in der Gesellschaft?

Der Erfolg von Antirassismusbearbeitung ist eng mit der Grundstimmung in den Bundesländern und Regionen verknüpft. Wo Strukturen durch politische Stimmungen und Kürzungen zerstört werden oder bereits am Boden liegen, haben die Akteur*innen einen besonders schweren Stand. Nicht entmutigen lassen, betonten einige in der Runde: „Wir müssen positive und erfolgreiche Beispiele unserer Arbeit besser publizieren und nach außen tragen“, so ein Vorschlag.

Es gibt Beispiele, dass dies funktioniert: In Schleswig-Holstein, so erzählte ein Lehrer, wurde ein an seiner Schule entwickelter Leitfaden für den Umgang mit rassistischen Vorfällen von vielen anderen Einrichtungen angefragt. Aus Sachsen-Anhalt wurde jedoch berichtet, finanzielle Ressourcen für Projekte seien durchaus vorhanden, würden aber nicht abgerufen. Wichtig sei, die Selbstorganisation engagierter Schüler*innen zu stärken und ihnen den Raum zu geben, ihre Ideen umzusetzen. Gerade in feindlich gesonnenen Umgebungen müsste ihnen gezeigt werden, dass sie nicht allein sind. Das Courage-Netzwerk könne für diesen Rückhalt und die Verbreitung positiver Beispiele eine wichtige Rolle spielen, erklärte Moderator Bernard Biemann, Mitorganisator des Bundeskongresses. Er ermunterte alle, diese Hilfe in Anspruch zu nehmen.

4. ... unseres Netzwerks gegen Angriffe?

„Merkt ihr schon was?“ Die Frage des Regionalkoordinators aus Nordrhein-Westfalen richtete sich an die Kolleg*innen aus den ostdeutschen Bundesländern und meinte: Merkt ihr schon, dass die AfD in den Parlamenten so stark ist? Und ja, sie merken schon was, allerdings schon seit Jahren: Mehrfach wurde von kleinen Anfragen berichtet, die mindestens darauf zielen, demokratisch Aktiven so viel Zuhilfenahme zu machen, dass wertvolle Zeit verloren geht. Zum

Glück, hieß es aus Sachsen, hätten die Ministerien sehr viel abgefangen, die Frage sei aber: Wie lange noch?

Angriffe auf das Netzwerk bekommen die Koordinator*innen allerdings noch auf einer Reihe weiterer Ebenen zu spüren: Von geklauten „Schule-ohne-Rassismus“-Schildern war ebenso die Rede wie von dem Verbot kommunaler Vermieter, ein Transparent mit dem Slogan „Weltoffenes Thüringen“ an einem Haus anzubringen. Es wurde von Veranstaltungen unter Polizeischutz berichtet und von solchen an anonymen Orten – alles Dinge, die dem Koordinator aus NRW das blanke Entsetzen ins Gesicht schrieben: „Da tun sich ja Abgründe auf!“

Zum Thema „Resilienz stärken“ wurde konstatiert, viele, die eigentlich die Demokratie hochhielten, ließen sich zu schnell einschüchtern. Es wurde gefordert, dort, wo das einschlägig ist, (Vereins-)Satzungen so zu schärfen, dass man nicht von Rechtsextremen übernommen werden kann. Und: Wo immer möglich, bei Abrechnungen, Listen und ähnlichem so wenige Klarnamen wie möglich zu nennen – je stärker Rechtsextreme in den Parlamenten würden, desto häufiger kommen sie an Daten. Ein weiterer Tipp lautete: Mehr Lobbyarbeit, auch unter Konservativen.

5. ... an Courage-Schulen?

Ein Schild über dem Schuleingang, ein Logo auf der Webseite: Die Mitgliedschaft im Netzwerk *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* ist Versprechen und Verpflichtung in einem – so viel war den Teilnehmenden dieses Gesprächskreises natürlich klar. Nur: Welche Verpflichtung genau gehen Courage-Schulen ein? Die Frage machte die Gruppe für einen Moment ratlos – bis die Workshopleitung Erwartungen und Wünsche benannte, die das Netzwerk an Mitgliedsschulen hat. Dazu gehöre neben der Selbstverpflichtung, gegen Diskriminierung und Gewalt aktiv zu werden, die Benennung von Ansprechpersonen. Um auf dem aktuellen Stand zu bleiben und an die kontinuierliche Projektarbeit zu erinnern, bekommen Courage-Schulen in Berlin zu Schuljahresbeginn dazu Post.

Dreh- und Angelpunkt für die Arbeit vor Ort seien die Lehrkräfte, meinte ein erfahrener Akteur. „Es geht um die Schüler*innen und deshalb geht es um die Lehrkräfte. Sie müssen mit Lust und Freude dabei sein. Wenn das gelingt, ist das ein Gewinn für die Schüler*innen“, erklärte er mit einer Emphase, die den Raum sichtlich elektrisierte. Wenn sich Akteur*innen wie in diesem Workshop über mangelnde Aktivitäten vor Ort unzufrieden zeigten und sich deshalb frustriert fühlten, sei das ein „gutes Zeichen. Unzufriedenheit treibt euch an. Sie zeigt, wie wichtig euch die Sache ist. Bleibt hartnäckig!“ Für dieses stärkende Reframing gab es breite Zustimmung im Workshop.

Weitere World Café-Runden, die hier nicht dokumentiert werden können, fragten nach der Stärkung der Resilienz bei Schüler*innen, bei Pädagog*innen sowie bei uns selbst.

Perspektive 2032 – Rück- und Ausblick für das Courage-Netzwerk

Swingfolk mit dem Musiker Casino Gitano, Diskolicht im Saal: Nach dem Abendessen begann die Party. Rund 180 Akteur*innen feierten das Netzwerk und ihre Arbeit. Allen voran Sanem Kleff, die auf der Bühne die Größe des Netzwerks (4.500 Mitgliedschulen, 126 Regional- und 16 Landeskoordinationen) so deutlich machte: Das Netzwerk ist in Bewegung – und das auch in personeller Hinsicht. „Personalwechsel sind normal“ – so viele wie in diesem Jahr habe habe es „in der mehr als 25-jährigen Geschichte noch nie gegeben“, sagte Kleff. Die Fluktuation, so der Tenor ihrer Ansprache, zeige: *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* erneuere sich immer wieder selbst. 18 Wechsel in den Regional- und Landeskoordinationen wurden namentlich gefeiert, viele neue und alte Akteur*innen kamen unter Applaus auf die Bühne.

So auch Eberhard Seidel, der langjährige Geschäftsführer der Bundeskoordination. Er geht zum Jahresende in den Ruhestand und übergibt die Geschäfte dann ganz an Resa Memarnia, der seit Juni bereits mit ihm zusammen die Geschäfte führt. Die Zäsur in der Geschäftsführung wurde auch auf der Bühne deutlich markiert: Sevgi Karaman-Brust (Gesang) und Wolfgang Brust (Gitarre) leiteten den Abschied von Eberhard Seidel musikalisch ein. Die beiden bilden zusammen mit Seidel und Kleff so etwas wie das Urgestein des Netzwerks.

„Er war kein Nine-to-five-Geschäftsführer“, erklärte Zonya Dengi, Vorstandsmitglied von Aktion Courage e. V., in ihrer Laudatio, „er war ein politischer Geschäftsführer“. Sachlich, fachlich und menschlich würdigte sie Seidel als „Multitalent“, das für ein „stabiles finanzielles Fundament“ sorgte und mit einem „sicheren Gespür für Themen“ sowie mit Durchhaltevermögen und Humor maßgeblich dazu beitrug, das Netzwerk weithin bekannt zu machen.

Ein Beleg dafür war nahezu zeitgleich in der Tagesschau zu sehen. Die bundesdeutsche Hauptnachrichtensendung berichtete an diesem Abend anlässlich des Bundeskongresses mehr als zwei Minuten über eine Courage-Schule in Brandenburg. Das Treffen war das letzte, an dem Seidel als Geschäftsführer teilnahm. In einer Rede beschrieb er, wie gut ihm der Wechsel vom Journalisten und Rechtsextremismus-Experten in das Courage-Netzwerk getan habe: „Zu erleben, wie immer mehr Schulen dem Netzwerk beigetreten sind, hat auch meine Seele geheilt.“ Dem Vorstand des Trägervereins Aktion Courage e. V. dankte er für das langjährige Vertrauen – und für die Gewährung der „Beinfreiheit“, die er für sein Leben wie für seine Tätigkeit benötigt habe. Seinen Nachfolger und aktuellen Co-Geschäftsführer Resa Memarnia begrüßten er und auch das Publikum sehr herzlich.

Freitag, 18. Oktober

Begrüßung und musikalischer Tagesbeginn

Zu Beginn des zweiten Tages sorgte Lars Barragán de Luyz alias Larsito, Musiker und Rhythmuscoach, mit mitreißendem Latino-Pop dafür, dass alle im Plenum gut gestimmt und wach in den Tag starteten. Sanem Kleff dankte Larsito auch für seine Arbeit an den Courage-Schulen.

Resa Memarnia, Geschäftsführer der Bundeskoordination, blickte auf den erfolgreichen und langen vorherigen Abend zurück. „Solche gemeinsamen Abende sind immens wichtig für das Netzwerk.“ Er wagte einen Blick auf die anstehenden Herausforderungen und bekräftigte, es gebe allen Grund, mutig in die Zukunft zu schauen. *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* sei eine immens schlagkräftige NGO, die fast flächendeckend an Schulen in Deutschland präsent sei und von Parlamentarier*innen entsprechend wahrgenommen werde. „Die Zeiten sind herausfordernd, aber wir schaffen das“, ermutigte er die versammelten Akteur*innen und kündigte Veränderungen an.

Impuls (per Video): Reem Alabali-Radovan, Beauftragte der Bundesregierung für Antirassismus, Staatsministerin für Migration, Flüchtlinge und Integration

Reem Alabali-Radovan konnte leider nicht wie geplant persönlich anwesend sein, da im Bundestag eine kurzfristig angesetzte namentliche Abstimmung anstand. In einer eindringlichen Videobotschaft lobte sie die Arbeit von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* als großen Erfolg. „Wer gegen Rassismus kämpft, braucht immer noch oft genug großen Mut.“ Zugleich müsse man „Rassismus klar benennen, sonst kann man ihn nicht effektiv bekämpfen“. Die Staatsministerin nannte die Situation im Land besorgniserregend. Die Zustimmungswerte zu rassistischen Positionen und die Ergebnisse der letzten Landtagswahlen seien kein Weckruf, sondern ein Alarmsignal: „Es ist etwas ins Rutschen geraten.“ Rassismus betreffe alle, er spalte unsere Gesellschaft und gefährde die Demokratie.

Wer über ihn aufklärt, tue dies also im Interesse aller Menschen und der gesamten Gesellschaft. „Die Schule ist ein idealer Ort, um Antirassismus zu lernen“, so Reem Alabali-Radovan. Eine Schule, die das Problem Rassismus angeht, die ihre Schüler*innen in Courage bildet, gebe ihren Schüler*innen überhaupt erst die nötige Voraussetzung dafür mit, dass sie gut und gerne lernen.

Damit das gelingen kann, müssten drei Voraussetzungen erfüllt sein:

- Antirassismus muss als zentrale Professionskompetenz verankert werden.
- Lehr- und Lernmaterialien müssen rassismuskritisch sein.
- Es braucht unabhängige Beratungs- und Beschwerdestellen.

„Es ist unser aller Verantwortung, dafür Sorge zu tragen, dass Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus und Muslimfeindlichkeit nachhaltig und wirksam entgegengewirkt wird“, betonte sie und lobte das Netzwerk: „Sie leisten seit Jahren wichtige Pionierarbeit. Ich wünsche mir, dass sie so tatkräftig weiter machen und durch die zuständigen politischen Akteur*innen noch weiter in ihrem Engagement gestärkt werden.“

Nach einem herzlichen Dank von Sanem Kleff gab es statt des geplanten Gesprächs mit Reem Alabali-Radovan ein:

Gespräch mit dem Publikum

Sanem Kleff und Resa Memarnia, Direktorin und Geschäftsführer der Bundeskoordination

Resa Memarnia warf noch einmal einen genaueren Blick auf die am Vortag mehrfach zitierte aktuelle Shell-Jugendstudie. Das Interesse der Jugend an Politik steigt, das zeigen die Zahlen. Doch davon profitieren in erster Linie die AfD und andere rechte Gruppierungen, die es verstehen, Jugendliche an sich zu binden, die vorher nicht aktiv waren. „Warum gelingt uns das nicht?“, so Memarnias Frage. Weil die Ressourcen fehlen, so die Antwort der Praktiker*innen. In der lebhaften Debatte wurde erneut auf die Diskrepanz der wachsenden Herausforderungen für die politischen Bildungsakteur*innen bei zeitgleich schrumpfenden finanziellen Mitteln hingewiesen.

Von Mensch zu Mensch hat die Bildungsarbeit am meisten Erfolg, doch dafür fehle schlicht die Personalausstattung und das Geld, so auch der Appell an die anwesende Mitarbeiterin von Reem Alabali-Radovan. Sie erklärte, die Anliegen der Konferenz mitzunehmen und für weitere Gespräche zur Verfügung zu stehen.

Das lang diskutierte Demokratiefördergesetz als solide Basis zur Förderung und Finanzierung von Demokratieprojekten sei so nötig wie nie, so Sanem Kleffs Appell an sie. „Es ist nicht Viertel vor zwölf, sondern es ist soweit.“

Workshops Tag 2: Praktische Konsequenzen für die Strukturen, Instrumente und Methoden des Courage-Netzwerks

Workshop 1: Rechtsextremismus und Schule

Dr. Gudrun Heinrich, Leiterin der Arbeitsstelle politische Bildung und Demokratiepädagogik am Institut für Politik- und Verwaltungswissenschaften der Universität Rostock und Mitautorin des Buches „[Rechtsextremismus pädagogisch begegnen](#)“ (2020), diskutierte mit einer großen Runde Wege, rechtsextremen Einstellungen und Aktionen in der Schule etwas entgegenzusetzen.

Zunächst präsentierte Heinrich das Ursachengeflecht, das zu rechten Einstellungen führt und betonte: Es gibt nicht nur die eine Ursache. Rechtsextremismus entwickle sich zudem nicht über Nacht, sondern langsam und sei häufig ein Katalysator für andere Problemerkahrungen. Rechtsextreme füllen insbesondere auf dem Land die Lücke, die durch den Rückzug demokratischer Jugendangebote entstanden ist. Viele nannten Beispiele, wie die AfD und der rechtsradikale „III. Weg“ direkt vor Schulen ihre Zielgruppe abfangen und Angebote machen.

Wie verhält man sich gegenüber Schüler*innen, die offen eine rechte Gesinnung zur Schau tragen? Teilnehmende berichteten aus ihrer Praxis und dem Spannungsfeld, in dem es gilt, rechtsextreme Jugendliche nicht auszugrenzen, sondern sie mit ihrem Handeln zu konfrontieren und im Gespräch zu bleiben. „Es wird zu wenig debattiert an der Schule, zu wenig Beziehungsarbeit geleistet“, so ein Lehrer aus Bayern. Doch diese Anerkennung jedes Einzelnen erfordere Zeit, die viele Lehrkräfte nicht haben. Zugleich müssten Grenzen gesetzt

werden. Beamt*innen seien der freiheitlich-demokratischen Grundordnung verpflichtet und müssten diese entsprechend verteidigen.

Rechtsextremismus ist aber nicht auf sozial benachteiligte Menschen beschränkt, gab eine Lehrerin aus Bayern zu bedenken: Ein 17-Jähriger Junge aus reichem Elternhaus habe dort seinen 17. Geburtstag in einer SA-Uniform gefeiert. Sein Vater fand das „spannend“. Vorkommen, die an die Sylt-Ereignisse erinnern.

Die Teilnehmenden wünschten sich mehr Unterstützung. Gudrun Heinrich stellte ein Modell für eine kollegiale Fallberatung vor, in der Vorkommnisse besprochen und Ansätze diskutiert werden. Deutlich wurde, dass Pädagog*innen sich häufig allein gelassen fühlen im kräftezehrenden Umgang mit rechteextremen Schüler*innen. Hier wäre zum Beispiel ein Leitfaden an den Schulen für den Umgang mit rechtsextremen Vorfällen hilfreich.

Workshop 2: Aufstehen gegen Menschenfeindlichkeit

Cornelia Habisch, stv. Direktorin der Landeszentrale für politische Bildung und Leiterin der Geschäftsstelle Netzwerk für Demokratie und Toleranz Sachsen-Anhalt sowie der Landeskoordination von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*, diskutierte Wege, mit Jugendlichen Rassismus und Antisemitismus zu bekämpfen und damit auch die eigene Resilienz zu stärken.

Zunächst sammelte die Runde Definitionen von Hassrede – von Beleidigungen im Netz bis zu Gewaltaufrufen – und diskutierte Strategien für Einrichtungen und Gruppen, Hassrede zu begegnen. Allerdings, so der Einwand, erfordere die aktive Abwehr von und die Reaktion auf Hass Ressourcen, die nicht jede Organisation habe. Eine Crux: Die Abwehr im digitalen Raum muss professionell erfolgen, sonst verfehlt die Botschaft ihren Zweck oder führt sogar zu weiteren Angriffen. Posts und Videos gegen Hassrede müssen also in Machart und Inhalt überzeugen. Ganz wichtig, so unterstrich Cornelia Habisch, sei Teamarbeit in der Bekämpfung von Hate Speech, die Belastung sollte wenn möglich auf mehrere Köpfe verteilt werden.

Als Anregung für gelungene Aktionen gegen Menschenfeindlichkeit stellte sie digitale Schüler*innen-Initiativen vor, die sich in Halle und Hanau auch als Antwort auf die rassistisch und antisemitisch motivierten Anschläge gebildet haben. Diese zeigen, wie Jugendliche selbstbestimmt Hetze und Hass im Netz entgegentreten. Ein Projekt ist das mehrfach ausgezeichnete „Tagebuch der Gefühle“, in dem Jugendliche ihre Emotionen nach Fahrten in NS-Gedenkstätten aufschreiben. Die subjektiven und berührenden Texte werden veröffentlicht und auch auf Bühnen vorgetragen. „Die Resilienz der Jugendlichen ist durch dieses Projekt immens gestiegen“, so Cornelia Habisch. In dem Projekt Kippaslayed engagieren sich wiederum Jugendliche einer Schule in Halle gegen Antisemitismus und bespielen einen Instagram-Kanal. Zum Abschluss erfolgte noch der Appell, sich von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* und den Landeszentralen für politische Bildung oder anderen Trägern unterstützen zu lassen: durch Beratung, Material und wenn möglich auch finanzielle Ressourcen.

Workshop 3: Bildungsarbeit gegen Klassismus

„Diese Kleingruppenarbeit wirkt bei mir nach. Danke!“ – Rund 20 Minuten hatten Teilnehmende des Workshops von Tanja Abou, Wissenschaftlerin und Social-Justice-Trainerin mit dem Schwerpunkt Klassismus, zuvor im Zwiegespräch ihre Klassismus-Erfahrungen erkundet. Viele reisten dabei gedanklich in die Kindheit zurück: „Ich komme aus einer ehemaligen Sowjetrepublik und kam mit fünf Jahren in ein Lager für Aussiedler in Deutschland. Dass andere mehr haben als ich, merkte ich früh. Gefühlt war der Unterschied immer da, aber ich konnte das Thema nicht benennen und damit auch nicht darüber nachdenken“, berichtete eine Teilnehmerin.

Klassismus, das erfuhren die Teilnehmenden, kennen sehr viele; die sozialen Unterschiede sind omnipräsent und prägen ganze Leben. Im öffentlichen und privaten Diskurs sind sie dennoch tabuisiert, weil sie mit großer Scham behaftet sind. Tanja Abou legte in diesem Workshop die gängigsten Klassismus-Marker offen und schuf ein Gesprächsklima, in dem manche Teilnehmende ihren Klassismus-Erfahrungen nachspüren und erklärtermaßen erstmals offen über sie sprechen konnten: „Ich konnte nie teilen, dass ich in Armut aufwuchs“, „Meine Mutter hat geputzt“, „Freunde von mir werden später Erben sein – ich nicht.“ Ein Tenor des Workshops: Mit Gesprächen wie diesen werden Unterschiede nicht wettgemacht, aber es kann dort Resilienz erwachsen, wo bisher stille Scham herrscht. „Wir müssen solche Workshops auch in der Lehrer*innenbildung stärker nutzen“, lautete denn auch das Fazit einer Teilnehmenden.

Workshop 4: Teilhabe von Jugendlichen im ländlichen Raum

Viele Courage-Schulen sind in ländlichen, strukturschwachen Regionen. Dass ihre Angebote zunehmend in Konkurrenz zu denen demokratiefeindlicher Akteure stehen, ist eine These, die Teilnehmende in diesem Workshop bestätigten. „Rechte Raumnahme“ listeten sie als „Herausforderung“ für die Arbeit im ländlichen Raum auf.

Die Theaterpädagoginnen Jennifer Fulton und Anna Fulton-Schwindack aus dem Landkreis Harz/Sachsen-Anhalt diskutierten über Möglichkeiten kreativer Jugendarbeit und zeigten Beispiele partizipativer Kunstprojekte mit Jugendlichen in der Gedenkstätte KZ Langenstein-Zwieberge. Häftlinge mussten dort Stollen in die Berge schlagen. „Was würde der Stollen erzählen, wenn er sprechen könnte?“ Solche Fragen seien es, die nach den Erfahrungen des Duos die kreative Auseinandersetzung Jugendlicher mit der deutschen Vergangenheit fördern. Ein weiterer Tipp: Während der Kontakt am einfachsten über die Lehrkräfte gelingt, sollte die Projektteilnahme losgelöst von der Schule („Außerschulische Lernorte“, „Freiwilligkeit“) sein. Ideal wäre es dann, wenn Projekte jährlich wiederholt werden. So könnten Jugendliche die Teilnahme weiterempfehlen. Bei dem Projekt „Bildsprache – Fotografie und Worte“ ist dies gelungen. In dem Kooperationsprojekt der Regionalkoordination Harz/Sachsen-Anhalt mit der Gedenkstätte setzen sich seit drei Jahren immer neue Jugendliche mit dem Denkort auseinander. Entstanden ist nun eine Ausstellung. [Hier entlang](#).

Workshop 5: Dialog mit Andersdenkenden

Sprechen mit Nazis, Hetzern und Gewaltverherrlichern? Mo Asumang, Vorständin bei Aktion Courage e. V., sucht seit vielen Jahren den Dialog mit Andersdenkenden. Ihre Erfahrungen und

ihr Wissen bündelte sie in Dialogtechniken, die nunmehr alle lernen können. Das „mo:lab-Dialog“-Prinzip teilt und übt Asumang eigentlich in Ganztagsseminaren – beim Bundeskongress ging sie das Lernziel noch sportlicher an: In 180 Minuten sahen die Workshopteilnehmenden zunächst eine Kurzfassung des Films „Die Arier“, in dem sich die afrodeutsche Aktivistin auf die Suche nach den Ursprüngen des „Arier“-Begriffs und in den direkten Dialog mit Rassist*innen begibt. Im Anschluss reflektierten die Teilnehmenden das Gesehene und arbeiteten Strategien heraus, die Fragetechniken sowie einen resilienten Umgang mit fremden und eigenen Aggressionen beinhalten.

„Ekel“, „Wut“, „Angst“ und „Verachtung“ spürten die Teilnehmenden bei sich, als sie die aggressiv gegen Asumang vorgehenden Nazis im Film sahen. Gefühle zum Weglaufen also, doch Asumang bleibt und fragt einen Hetzer an einer Stelle in arglosem Ton unerschrocken: „Wenn ich jetzt ausreisen soll, wohin soll ich dann mit meinen Sachen? Kommen die mit ins Flugzeug?“ Aushalten, Geduld, Empathie – die Haltung übten die Teilnehmenden schließlich in Rollenspielen. Weitere Informationen zum respektvollen und konstruktiven Dialog finden sich [hier](#). Der Film „Die Arier“ steht in kompletter Länge auf den Seiten der Bundeszentrale für politische Bildung.

Workshop 6: „Rhythm is Life“ – Resilienz durch Rhythmus

Lars Barragán de Luyz alias Larsito, Musiker, Songwriter und Produzent, ist als Rhythmuscoach auch für das Courage-Netzwerk tätig. Der von ihm geleitete Workshop machte erlebbar, welche verbindende und stärkende Kraft in einem gemeinsamen Rhythmus liegt und wie es einer Gruppe gelingen kann, sich dieser Kraft gemeinsam zu nähern. „Rhythmus ist das Skelett der Welt, ohne ihn fällt alles zusammen“, so der Musiker. Jeder Mensch trage seinen eigenen in sich: Rhythmus ist, wie wir gehen, wie wir reden – Rhythmus ist Leben und kann stärken.

Zunächst fühlten die Teilnehmer*innen im Kreis stehend ihren eigenen Puls, dann den der Nebestehenden. Eine Übung, die die Aufmerksamkeit auf den eigenen Herzschlag lenkt und sich darauf aufbauend mit anderen verbindet. „Ich bleibe bei mir“, so Larsito, das sei eine wesentliche Grundlage für Resilienz und für Verbindung, die sich durch Rhythmusarbeit vermitteln lässt.

Im anschließenden gemeinsamen Spiel der Rhythmusinstrumente entstand aus einer zufällig zusammengesetzten Gruppe ein Team: Trommeln, Rasseln und Bongos formten einen Rhythmus. Auch „Dialoge“ lassen sich so ohne Worte führen. Mal zögernd, mal lockend, mal fordernd, die getrommelten Botschaften kamen auch ohne Worte beim Gegenüber an. „Mit Kids ist dies eine extrem spannende Übung“, berichtete Larsito. „Kinder und Jugendliche, die den ganzen Workshop über nicht reden würden, kommen mit dem Rhythmusinstrument aus sich heraus.“

Workshop 7: Die Gedenkstätte Deutscher Widerstand als außerschulischer Lernort

Wir können aus der Geschichte lernen. Ein Besuch in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand machte deutlich, wie sich auch in der Weimarer Republik Bürger*innen für die Verteidigung der Demokratie engagierten – und oft dafür später verfolgt wurden. Dort wird auch an das Schicksal von Jugendlichen erinnert, die sich zusammentaten, um sich der Vereinnahmung durch das NS-Regime zu widersetzen. Ein geführter Rundgang mit Ausstellungserkundung

widmete sich den beiden Themenschwerpunkten. Eine ausführliche Dokumentation des Vor-Ort-Besuchs war aus Kapazitätsgründen leider nicht möglich.

Abschlussplenum mit Sanem Kleff und Resa Memarnia, Direktorin und Geschäftsführer der Bundeskoordination

Auch wenn die Bahn mit Zugausfällen einige vorzeitig zur Abreise zwang – viele blieben zum Abschlussplenum und sahen dort zufriedene, erfüllte, ja entspannte Gesichter, nicht selten mit einem Lächeln.

„Was nehmt ihr mit? Was möchtet ihr noch sagen?“, wollten Sanem Kleff und Resa Memarnia wissen, um für die Arbeit der Bundeskoordination ein allerletztes „take away“ für die nächsten Monate zu erhalten.

Die Blitzlichtrunde im Plenum brachte großes Lob für die Veranstaltung („Dieser Kongress ist wie ein Klassentreffen von motivierten und kreativen Menschen“; „Ich gehe mit einem superpositiven Gefühl hier raus“), ein gemeinsames Anliegen („Lasst uns bei allem Bemühen um die Gewinnung neuer Schulen in Zukunft viel stärker darauf achten, dass bestehende Courage-Schulen aktiv bleiben!“) und einen eindringlichen Appell aus Thüringen, das Netzwerk und seine Arbeit in den Schulen, Regionen, Ländern und im Bund gegen Angriffe von rechts formal-juristisch abzusichern: „Schaut zu uns nach Thüringen oder auch Sachsen, um zu sehen, wie Extreme versuchen, unsere Arbeit zu verhindern. Schaut auf die Stiftungen, prüft die Satzungen der Trägervereine, um unsere Arbeit zu schützen. Denkt vorausschauend!“

Resa Memarnia sicherte allen auch dabei die Unterstützung der Bundeskoordination zu. „Wir rücken zusammen“, sagte er. Sanem Kleff unterstrich ein letztes Mal auf diesem Kongress die Relevanz der Netzwerkarbeit und betonte vor dem Hintergrund einer erstarkten Rechten in Deutschland die Dringlichkeit zum engagierten und couragierten Handeln: „Es ist *jetzt* soweit!“ Das Plädoyer unterstützte das Plenum mit Applaus – nicht wenige im Saal standen dabei auf. So endete der Bundeskongress 2024 mit einem Aufbruch.

Dokumentiert von: Petra Krimphove und Christine Prußky